

Tagung des Projekts "Lebenssituation geistig Behinderter in psychiatrischen Kliniken", 23./24. September in Bern : tragfähige Lebensräume

Autor(en): **Johner, Eva**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **64 (1993)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tragfähige Lebensräume

1988 auf Anstoss von Eltern geistig Behinderter ins Leben gerufen, hat das Projekt «Lebenssituation geistig Behinderter in psychiatrischen Kliniken» viel zur Verbesserung der schwierigen Lage in den Kliniken beigetragen. Nach 5 Jahren Projektarbeit zog sich der Hauptträger des Projekts, die Schweizerische Heilpädagogische Gesellschaft, zurück. Erfreulicherweise konnten drei neue Träger gefunden werden – die Schweizerische Vereinigung Pro Infirmis, die Schweizerische Vereinigung der Elternvereine für geistig Behinderte und der Schweizerische Verband von Werken für Behinderte –, die die Weiterführung des Projekts ab 1994 unter dem Titel «Lebensräume für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung und besonders schwierigem Verhalten» nun unterstützen. Ebenso sollen nun auch in den französisch- und italienischsprachigen Gebieten der Schweiz Versuche und Projekte initiiert und gefördert werden. Die Umbenennung des Projekts weist auch darauf hin, dass eine wirkliche Lösung des Projekts nicht in den Kliniken allein erfolgen kann.

Umfragen im Jahr 1993 ergaben, dass heute 46 % weniger geistig Behinderte in psychiatrischen Kliniken leben als 1990. Heute müssen tragfähige Lebensräume ausserhalb gesucht werden: die Bereitstellung eines flächendeckenden regionalen Angebots an Plätzen in sonderpädagogischen Institutionen gewinnt immer mehr an Bedeutung.

An der Berner Tagung wurde der IST-Zustand skizziert. Heute, so *Jakob Egli*, der Leiter des Projektes, ist der systematische Ansatz gefragt: der Patient ist nicht mehr einzeln zu betrachtendes Objekt, sondern muss in einem Person-Umfeldbezug gesehen werden. Wichtig ist deshalb, auch bei notwendiger Abgrenzung der Bereiche Psychiatrie und Behindertenpädagogik, die verstärkte Zusammenarbeit der Fachleute aus beiden Bereichen. Was behinderte Menschen brauchen, sind kleine, durchmischte, im sozialen Umfeld integrierte Einheiten. Eine solche Platzierung ist nur extrem dezentral und regionalisiert vorstellbar; Träger solcher Werke müssten sich, an den Bedürfnissen dieser Menschen orientiert, in Verbundsystemen zusammenschliessen. Auch *Prof. Hans-Dieter Brenner*, Chefarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik Waldau (PUK Bern), plädiert für ein – teilweise schon verwirklichtes – integriertes Versorgungssystem. In der Klinik selber sieht er eine spezielle Station für Akutbehandlung und Krisenintervention. Ein regionales Wohngruppenverbundsystem, mit Fachleuten aus den Gebieten der Heilpädagogik, der Pflege und der Sozialarbeit, würde die umfassende Betreuung der Betroffenen in der Region übernehmen. Auch eine Wohngruppe auf dem Klinikgelände – als Möglichkeit des «Krisenwohnens» – wäre in das Verbundsystem einzubeziehen. Die Schaffung von solchen Lebensräumen wäre ein möglicher Weg der Normalisierung und der Integration von geistig Behinderten in der Gesellschaft.

Eva Johner

Laut nachgedacht:

Quo vadis Altersbetreuung?

Von Heimverwalter Dumeni Capeder, Luzern

In den Heimen war es meistens noch so, dass die Hausordnung das Heimgeschehen bestimmte: Wecken am Morgen, aufstehen, sich waschen oder gewaschen werden, sich ankleiden oder angezogen werden, frühstücken, therapieren oder therapiert werden, mittagessen, Siesta, spazieren, Besuche empfangen, nachtessen, zubettgehen oder gegangen werden, schlafen. Zugegeben, obige Aufzählung ist sehr vereinfacht, doch die Richtung stimmte. Der Herdentrieb war offensichtlich, alles und alle hatten sich danach auszurichten, sich damit einzurichten, und viele merkten es nicht einmal mehr, dass sie so abgerichtet wurden. Leitung und Personal bestimmten, die Bewohner akkommodierten sich – meistens. Soweit die Vergangenheit im Heim – Die Vergangenheit . . . ?

Heute kommen neue Formen der Altersbetreuung auf. Schlagworte machen sich breit: «Offene Altershilfe», «Spitex», «Koordinierte Pflegegruppen», «Wohngemeinschaften» u.a.m. Da entsteht also um das Heim herum eine Para-Heim-Struktur, die zu-

weilen als Alternative zum traditionellen Heim angeboten wird. «Möglichst weg vom Heim» ist dann auch die Parole; «Möglichst lange nicht ins Heim» deren abgeschwächte Form.

Was ich davon halte?

Recht haben sie, die Para-Heim-Adepten. Die Abschiebung ins Heim ist oft leider kein Gruselmärchen. Da erstaunt es nicht, dass sich Leute dagegen wehren, nach Alternativen zu suchen. «Wenn's daheim nicht mehr geht oder nicht mehr gehen will, bleibt das Heim die einzige Möglichkeit.» Oft ist das der beste Weg, öfters der zweitbeste, vielfach aber auch der schlechteste.

«Länger in seinen eigenen vier Wänden bleiben können dank Spitex» ist mehr als ein Schlagwort geworden, es wurde zur Wirklichkeit. Ob es die beste, zweitbeste oder gar die schlechteste Möglichkeit ist? Ich hoffe, es werde davor von Fall zu Fall gründlich abgeklärt.